

Axel Wiemer¹

Liz Kessler: Als die Welt uns gehörte

Ein Jugendbuch mit Potential für den Schulunterricht

Mein erster Gedanke zum Titel des Buches war eine Assoziation an die (Propaganda-)Liedzeile *Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt*, ein Buch also über den Nationalsozialismus? Ja, aber doch ist dieses Motiv hier ganz anders gefüllt: Es ist verknüpft mit einem Foto der Freund:innen Leo, Elsa und Max hoch oben über Wien, in einer Kabine des Riesenrads im Prater, an Leos neuntem Geburtstag.

Alle drei begleitet ein Abzug dieses Fotos und die Erinnerung an die gemeinsame Kindheit durch ihr weiteres Leben. Der Jude Leo, der mit seiner Mutter nach London fliehen konnte, erinnert sich dort: »Ich schloss die Augen und war dort bei ihnen. An jenem Tag, als wir dachten, die Welt gehörte uns.« (S. 282)² Nicht den Nationalsozialisten gehörte also die Welt, sondern diesen Kindern und ihrer Freundschaft. Jedenfalls dachten sie das einmal.

Der Zugang über die empathisch erzählten Geschichten des Heranwachsens dieser drei Kinder bzw. Jugendlichen von 1936 bis 1945 ist sicher einer der Gründe, weshalb das Buch bei der Verleihung des Deutschen Jugendliteraturpreises 2023 den Preis der Jugendjury zugesprochen bekam. Ein zweiter dürfte in der Spannung liegen, die das Buch aufbaut – nicht nur durch die abwechselnde Betrachtung der drei Perspektiven und Lebenswege mit ihren spezifischen Herausforderungen, sondern auch durch verschiedene Verknüpfungen.

Die Brücke bildet häufig die Figur von Leos Vater: Im KZ Dachau trifft er Max, als dessen Vater, ein SS-Offizier, ihm stolz seinen Arbeitsplatz zeigt, später bewahrt er an der Rampe in Auschwitz Elsa vor dem direkten Weg in die Gaskam-

mer, indem er ihr zuflüstert, sie müsse als Alter 17 angeben. Solche Verbindungen wirken zwar konstruiert, bieten aber erzählerisch die Möglichkeit, die Geschichten der drei Freund:innen nicht nur durch die Erinnerung an die gemeinsame Kindheit miteinander zu vernetzen. Diese endet jäh: Mit dem Entschluss der Familie von Elsa, nach dem *Anschluss* Österreichs an das Deutsche Reich nach Tschechien zu fliehen, und dem Verbot von Max' Vater, sich weiterhin mit Elsa und Leo zu treffen, weil sie Jüd:innen sind. Zunächst schildern die jeweils nach einem der drei Kinder bzw. Jugendlichen benannten Kapitel aus verschiedenen Perspektiven auch gemeinsame Erlebnisse, ab ihrer Trennung tritt der je eigene Weg und Kontext der drei abwechselnd in den Blick:

Leo berichtet als Ich-Erzähler im Präteritum, wie nach dem Anschluss sein Vater zunächst gedemütigt und schließlich verhaftet wird – auf Drängen des Vaters treibt der Junge mit der Mutter die Pläne zu einer Auswanderung voran, die schließlich dank einer Zufallsbekanntschaft von Leos Riesenrad-Geburtstag für ihn und die Mutter auch gelingt: Ein britisches Ehepaar übernimmt eine Bürgschaft für sie. In England hat er es zunächst nicht leicht – wurde Leo zuvor von Deutschen als Jude entrechtet, so grenzen ihn jetzt seine neuen Mitschüler als Deutschen aus. Erst als er entdeckt, dass einer seiner Klassenkameraden auch Jude ist, wird es langsam besser:

»Daniel zuckte mit den Schultern. ›Ich bin Jude. Na und?‹ ›Aber – aber du bist wie all die anderen! Sie ärgern dich nicht, sie pie-sacken dich nicht. Du bist einer von ihnen!‹ Daniel verzog verwundert das Gesicht.

¹ Dr. Axel Wiemer ist Professor für Evangelische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

² Alle Seitenverweise in Klammern beziehen sich auf: Kessler, Liz (2022): *Als die Welt uns gehörte*. Aus dem Englischen von Eva Riekert, Frankfurt am Main. Die (u.a. um Begriffserklärungen in Anmerkungen ergänzte) Ausgabe im Klett-Verlag (2025) ist seitengleich.

»Warum sollte ich nicht einer von ihnen sein? Es ist doch kein Verbrechen, Jude zu sein, oder?« Da musste ich nun wirklich lachen. Er hatte anscheinend keine Ahnung. Keine Ahnung, dass es in meinem alten Leben tatsächlich ein Verbrechen war, Jude zu sein. Aber vielleicht hatte ja auch ich keine Ahnung. Ich konnte nicht wirklich glauben, dass die Tage vorbei waren und dass wir in England tatsächlich in Sicherheit waren. Daniel hatte recht. Ich hatte nichts verbrochen, und ich musste aufhören, mich so zu benehmen, als hätte ich mir was zuschulden kommen lassen. Ich musste wieder zu leben anfangen.« (S. 171–172)

Am Ende der Handlung hat Leo eine Freundin gefunden, und es zeichnet sich ein Weg in die Zukunft ab. Dennoch sind die Jahre in England neben den kriegsbedingten Entbehrungen auch von der Sorge um den Vater gezeichnet, von dem keine Nachrichten mehr kommen – bis er im November 1945 vor der Tür steht, tief gezeichnet von langen Jahren im KZ.

Elsa kommt den Leser:innen besonders nahe, sowohl von der Handlung her – sie steht von Kapitel zu Kapitel vor größeren Herausforderungen – als auch durch die Erzählform in erster Person und im Präsens, wodurch ihr Schicksal und ihr Umgang damit besonders direkt miterlebt werden. Elsa flieht mit ihrer Familie früh nach Tschechien, wird aber dort schließlich vom Nationalsozialismus wieder eingeholt. Ein Versuch ihrer Eltern, ihren Bruder und sie mit einem Kindertransport außer Landes zu bringen, scheitert – der Zug steht schon



bereit, doch da bricht der Zweite Weltkrieg aus, und er kann nicht mehr fahren. Wie dieses Detail, so fußen alle Erlebnisse Elsas auf präzisen historischen Recherchen, auch die Beschreibung der zunehmenden Entrechtlichung, der Zusammenpferchung in *Judenhäusern*, schließlich der Deportationen nach Theresienstadt, später nach Auschwitz und der Verhältnisse dort. Immer wieder denkt Elsa, schlimmer könne es nicht kommen und mehr könne man ihr und ihrer Familie nicht mehr nehmen, doch es wird immer noch einmal grausamer. Gerade auf diesem Hintergrund zeigt Kessler die enorme innere Stärke dieser Jugendlichen, die mit ihrer Freundin Greta wie andere Jugendliche von einer besseren Zukunft träumt oder in Theresienstadt jeden Tag etwas Neues findet, das in all diesem Elend doch gut ist:

»Gestern wurden zwei Männer erwischt, die Briefe an ihre Frauen schickten. ... Wir stehen alle zusammen in der Kälte und warten auf die täglichen Befehle, da werden die Männer vor uns herausgezerrt. »Seht her!«, brüllt einer der Wachleute. »So geht es denen, die meinen, dass sie schlauer sind als wir! Und er zieht eine riesige Peitsche hervor. ... Keiner wendet den Blick ab. Ein paar der Leute übergeben sich direkt vor ihre Füße. Ich stecke mir die Faust in den Mund, damit mir das nicht auch passiert. Wenn man von einer Schale dünner Suppe am Tag leben muss, muss man alles bei sich behalten. Zu meinem Glück ist Mutti eine der Küchengehilfinnen, was bedeutet, dass sie manchmal etwas Essbares herausschmuggeln kann. Letzte Woche kam sie mit einer großen Kartoffel in die Baracke! Wir konnten es kaum glauben. Sie machte daraus sechs Portionen und teilte sie mit den Frauen in unserer Ecke der Baracke. Ich konnte meine Portion über zwei Tage strecken. Und konnte Greta noch die Hälfte abgeben. ... Wir spielen nicht mehr zusammen wie früher. Wir tratschen und lachen nicht mehr miteinander. Aber wir reden noch. Wir träumen noch. Wir tun noch immer so, als ob wir ein Leben für uns nach all dem hier planen. Wir lächeln. Manchmal. Vor ein paar Wochen haben wir eine Regel aufgestellt. Jeden Tag müssen wir etwas sagen, das gut ist. Jeden einzelnen Tag, immer etwas Neues. Bisher ist es uns gelungen. Ich versuche, mich jeden Tag an mindestens

fünf gute Dinge zu erinnern, und sage sie vor mich hin, wenn uns die Wachen anschreien. Das fühlt sich an wie eine Rebellion. ... Erstens: die Kartoffel. Der Gedanke daran lässt mir das Wasser im Mund zusammenlaufen, selbst jetzt noch. Zweitens: Ich habe Mutti, wir sind zusammen. Drittens: Ich habe Greta. Das sind schon zwei Menschen, die mich lieben, die ich jeden Tag sehe. Das ist inzwischen mehr, als die meisten Leute haben.“ (S. 223–224)

Mit Max kommt eine gänzlich andere Perspektive in den Blick. Sein Vater macht Karriere in der SS, Max sucht dessen Anerkennung, geht zunehmend im Jungvolk auf und träumt davon, ein Soldat Hitlers zu sein. Regelmäßig aber bricht auch die Erinnerung an Leo und Elsa über ihn herein und zeigt ihn zwischen zwei Optionen. Jedenfalls nach außen gelingt es ihm immer besser, das zurückzudrängen: Als ihn sein Vater am Abend seines 14. Geburtstags und seiner damit verbundenen Aufnahme in die Hitlerjugend mit dem Foto von damals in der Hand erwischt, sieht Max nur die Möglichkeit, dem Vater zu erklären, er habe es gesucht, um es zu vernichten. Dieser holt daraufhin einen dicken Stapel Briefe von Leo, von deren Existenz Max zuvor nichts wusste:

»Na los, sagte sein Vater leise. Max spürte, wie sich eine Träne in seinem Augenwinkel bildete. Nein, er durfte sie nicht rollen lassen. Er stahlte seinen Willen. Das war die Herausforderung, die ihn endgültig zum Mann machen würde. Das war das Geburtstagsgeschenk seines Vaters an ihn. Die Erinnerung an seine alten Freunde war die

letzte Sache, die er loslassen musste. Wenn er dieses Band durchtrennt hatte, wenn er bewiesen hatte, dass ihm Hitler und die nationalsozialistische Bewegung mehr bedeuteten als alles andere, dann stände ihm nichts mehr im Weg. ... Er warf die Briefe in den Ofen. Die Flammen züngelten um das Papier, gierig und hungrig, und verwandelten Leos Worte in Asche. ... Ohne eine weitere Sekunde zu zögern, streckte er das Foto vor sich aus und warf es ins Feuer. ... »Guter Mann«, sagte Herr Huber.« (S. 209–210)

Diese Verherrlichung eines stählernen Willens bleibt wie hier zumindest in den erzählerischen Innensichten von Max stets gebrochen, auch als er nach einer Beförderung des Vaters schon im Alter von 15 die Gelegenheit bekommt, »sich in Auschwitz nützlich zu machen« (S. 238). Die von Max handelnden Kapitel werden mit Bedacht als einzige in der dritten Person erzählt, so dass die Lesenden ihn mit mehr Distanz wahrnehmen als Leo und Elsa.

Zugleich ist er die Figur, die am deutlichsten mit pädagogischer Absicht gezeichnet scheint: Am Beispiel von Max wird die Tragfähigkeit der nationalsozialistischen Ideale im Gegenüber zur Bedeutung von Freundschaft und Menschlichkeit überprüfbar. Und vor allem erzählt Kessler, dass es nie nur die eine, von ihm gewählte Option gab oder gibt. Mir scheint, ihr stehen bei der Gestaltung dieser Figur auch das (Wieder-)Erstarken der extremen Rechten und nicht zuletzt Jugendliche mit Sympathien für entsprechende Haltungen vor Augen.



www.jugendliteratur.org | Mark Noall

Liz Kessler, geb. 1966 in Southport/Großbritannien) ist eine britische Schriftstellerin und Journalistin.

Drei Geschichten und drei Perspektiven: Das ist eine Stärke des Romans und wird gut umgesetzt, auch wenn das Nebeneinander der drei Linien teils zu Lasten der Detailschärfe in der Figurenzeichnung geht. Dass vor allem Max in seinem steten Hin- und Hergerissensein zwischen seinen Kindheitserinnerungen und seinem Wunsch, in Hitlers Armee aufzugehen, relativ holzschnittartig wirkt bzw. sich nur eingeschränkt entwickelt, dürfte sich aber auch den genannten pädagogischen Absichten verdanken.

In aller Konstruiertheit beschönigt der Roman jedenfalls in keiner Weise, er ist präzise recherchiert, und vor allem am Beispiel des Lebenswegs von Elsa und ihrer Familie wird der Schrecken der *Shoa* Stück für Stück entwickelt und in seiner menschenverachtenden Grausamkeit nachvollziehbar. Die Leser:innen erleben mit, wie es doch



noch immer schlimmer kommen kann und wie Elsa dennoch nicht nur in Theresienstadt, sondern zunächst auch noch in Auschwitz, wo sie bei der Ankunft als einzige ihrer Familie nicht direkt ins Gas geschickt wird, kleine und kleinste Dinge findet, die sie am Leben festhalten lassen.

Und sie erleben schließlich Elsas Tod: Als Leo sich 1944 an den Tag auf dem Prater erinnert (s.o.), durchfährt ihn »wie aus dem Nichts ... ein scharfer Schmerz« (S. 283) – gerade zu dieser Zeit sind Max und Elsa in Auschwitz ums Leben gekommen. Zu seinem 16. Geburtstag hat Max eine Pistole bekommen: »Geburtstagsgeschenk. Du darfst deinen ersten Juden erschießen.« (S. 271) Doch vor der schwarzen Wand steht ausgerechnet Elsa, die er einst liebte und heiraten wollte. Sie erkennt ihn, spricht ihn an, nestelt das Foto der drei Kinder aus ihrer Kleidung, in die sie es eingenäht hatte, und hält es ihm mit zitternden Händen hin: »Wir dachten doch, die Welt gehörte uns, sage ich. Weißt du nicht mehr?« (S. 277) Max zögert mit dem Schuss und so schießt schließlich ein Kamerad, trifft aber zuerst Max, der gerade einen Schritt auf Elsa zugeht. Als kurz danach auch Elsa getroffen zu Boden stürzt, »flatterte neben ihr ein Foto zu Boden. Drei Kinder, denen die ganze Welt gehörte und die in den Himmel lächelten.« (S. 282)

Gehört die Welt also nicht uns, nicht den Kindern und ihren Träumen vom Leben? Die Szene des Todes von Elsa und Max lässt Kessler so weitergehen, dass Leos Vater für die Beseitigung ihrer Leichen zuständig ist, Elsas Foto birgt und schließlich seinem Sohn nach England mitbringt.

Danach hat der Roman noch ein letztes Leo-Kapitel, es spielt nach einem Zeitsprung ins Jahr 2021: Eine junge Lehrerin besucht ihn und möchte ihn dazu bewegen, als Zeitzeuge vor Schulklassen von seinem Leben zu erzählen. Leo macht ihr ein anderes Angebot: Er erzählt seine Geschichte ihr und gibt sie so wie einen *Staffelstab* weiter. Das knüpft er an Bedingungen: »Sie hören gut zu ... Und dann tun Sie alles, was Sie können, damit so etwas nicht mehr passiert – nirgendwo und niemandem. Und wo [S]ie Ungerechtigkeiten sehen, sagen [S]ie nein, und [S]ie ermutigen andere, es ebenfalls zu tun.« (S. 296) Und seine »Geschichte beginnt vor langer Zeit, auf einem Rummelplatz in Wien im Jahr 1936 ...« (S. 296; Schlusssatz des Romans).

So rundet sich die Geschichte mit einem Appell zum Weitererzählen. Das ist m. E. auch die Antwort auf die Frage, ob der Showdown in Auschwitz und die Wege, die Elsas Fotos nimmt, nicht zu willkürlich konstruiert sind. Denn eben diese Konstruktionen transportieren eine wesentliche Grundeinsicht, deren Wahrheit nicht an der Wahrscheinlichkeit der Handlung hängt: die Bedeutung der Erinnerung. Erinnern ist wie das Retten eines Fotos, wie das Retten eines Traums. Erinnern bestreitet, dass die nationalsozialistische Menschenverachtung das letzte Wort oder gar gesiegt hat. Dafür ist es ein starkes Bild, wenn im Schlusskapi-

tel auf dem Sideboard des 93-jährigen Leo in *einem* Rahmen *zwei* Abzüge jenes Fotos mit den drei Kindern stehen, das ihm von allen »Erinnerungen eines Lebens ... am meisten bedeutete« (S. 295).

So bleibt die Frage zumindest offen, ob die Welt den Tyrannen, Autokraten und Diktatoren gehört – oder ob das Erzählen der Geschichte(n) den gleichen Anspruch jedes, selbst des mutwillig zerstörten Lebens auf die Welt bekräftigen und erneuern kann.

Das Buch leistet selbst einen Beitrag zu solchen Zielen, und es ist zu begrüßen, dass es 80 Jahre nach Auschwitz als eine von zwei Ganzschriften zur Auswahl steht für die Abschlussprüfung *Deutsch* an Realschulen in Baden-Württemberg.

Lehrer:in-nen werden gut daran tun, diesen Roman auch als Gelegenheit zu fächerübergreifendem Arbeiten an der Thematik zu nutzen. Hier ist auch der Religionsunterricht gefragt, der sich dabei nicht nur auf Aspekte des jüdischen Lebens oder die einmal am Rand auftretende Theodizeefrage fokussieren sollte, sondern zum Beispiel die Bedeutung von Resilienz im Kontext der Identitätsentwicklung Jugendlicher am Beispiel von Leo und vor allem von Elsa sowie die kritische Prüfung verschiedener Handlungsoptionen am Beispiel von Max diskutieren kann.

Auf der Hand liegen die Beziehungen zum *Geschichts-* und *Gemeinschaftskundeunterricht*. Hier lassen sich zum Beispiel in historischer Perspektive etliche Szenen unmittelbar mit Fotos etwa aus Auschwitz verknüpfen oder Details der Darstellung aus historischen Berichten um weitere Nuancen ergänzen,³ beides kann den Realitätsgehalt des Romans wirksam unterstreichen.

Dessen Figuren sind gleichwohl fiktiv, was dazu einlädt, vergleichend reale Lebensgeschichten zu recherchieren – hier können zum Beispiel Angebote von *Zweitzeugen e.V.* rezipiert werden.⁴

Interessant dürften nicht zuletzt Informationen über Harry Kessler sein: an die Lebensgeschichte des Vaters der Autorin, der in der Tat aufgrund der Bürgerschaft einer Zufallsbekanntschaft mit seinen Eltern nach England auswandern konnte, sind einige Motive des Wegs von Leo angelehnt.⁵

Die konkreten Geschichten bieten schließlich Gelegenheit zu einem Blick auf unsere heutige Zeit. Womöglich hat sich damals in Harry Kesslers Volksschule in der Eslarngasse in Wien auch eine Szene abgespielt wie im Roman (vgl. S. 62–68): Der Schulleiter separiert die jüdischen Schüler:innen, bezeichnet sie als *Feinde* und *Hunde* und verbietet den anderen jeglichen Umgang mit ihnen. Wer heute vor dem Eingang eben dieser Schule steht, liest in leuchtend bunten Buchstaben über dem Portal die Goldene Regel: »Tu dem anderen das Gute, von dem du möchtest, dass man es dir tut!«⁶

Im Kontrast zur Romanhandlung wird besonders deutlich, warum das so wichtig ist. Eine auf Mitmenschlichkeit zielende Pädagogik wird sich aber zunehmend nicht mehr auf die Empfehlung sozial konstruktiven Verhaltens beschränken können. Schüler:innen müssen auch zu einem problembewussten Agieren in Wort und Tat angeleitet werden, wo immer sie erkennen, dass Menschen Unrecht geschieht – ganz im Sinne der Bedingungen, die Leo der jungen Lehrerin für das Erzählen seiner Geschichte stellt: »Wo sie Ungerechtigkeiten sehen, sagen sie nein, und sie ermutigen andere, es ebenfalls zu tun.« (S. 296)

3 Um nur ein Beispiel zu nennen: Zur Geschichte der Kindertransporte aus Prag lässt sich das von Peter Sís eindrücklich illustrierte Werk »Nicky & Vera« betrachten, dessen starke Bildsprache zum Beispiel auch im Kunstunterricht Thema werden kann: Sís, Peter (2022): Nicky & Vera. Ein stiller Held des Holocaust und die Kinder, die er rettete, Hildesheim.

4 Vgl. <https://zweitzeugen.de/> [Zugriff: 10.10.2025].

5 Vgl. Gasteiger, Anna (2022): Eine viel zu kurze Kindheit in Wien, online verfügbar unter: https://jewish-welcome.at/cms/wp-content/uploads/2022/07/Kessler_News-Artikel-2022.pdf [Zugriff: 10.10.2025] – der kurze Text lässt sich auch gut direkt im Unterricht verwenden.

6 Gesehen im Mai 2025.